

dtv

Ihr Leben als Dauercamperin am Elbstrand, im Rex, hat Bruni Prasske in ›Mein Wohnwagen und ich‹ beschrieben. Mittlerweile ist ein Mann dazugekommen, Freddy heißt er, und die beiden zieht es in die weite Welt. Mit dem altersschwachen Rex ist das nicht möglich, also muss ein neuer alter Kleiner her. In einem Tabbert Comtesse, Baujahr 1968, in Fachkreisen auch Knutschkugel und von den beiden liebevoll Emmy genannt, finden sie ihr Urlaubsgefährt. Mühsam wird Emmy fahrtauglich gemacht, und dann geht es los, dem Frühjahr entgegen. Über den Balkan führt die Reise an den Bosphorus und die türkische Mittelmeerküste und dann langsam weiter in Richtung Zentralanatolien.

Die beiden Reisegefährten sind höchst unterschiedlich: Sie ist eine erfahrene Weltenbummlerin, er ein Büromensch, der bislang allenfalls Kurzreisen machte. Doch nun soll es aus Liebe ein Ausstieg auf Zeit sein. Wie es den beiden gelingt, ihr Glück auf engstem Raum zu bewahren, und was sie alles erleben auf ihren zehntausend Kilometern, schildert Bruni Prasske höchst vergnüglich in diesem Buch.

Bruni Prasske studierte Interkulturelle Pädagogik, arbeitete als Sozialarbeiterin mit Asylbewerbern, lernte exotische Sprachen und reiste. Unter anderem in den Iran, woraus der Bestseller ›Mögen deine Hände niemals schmerzen‹ entstand. Bei dtv sind von ihr erschienen: ›Die Entrümpler‹; ›Mein Wohnwagen und ich‹.

Bruni Prasske

Mit der
Knutschkugel
unterwegs

Mein Wohnwagen,
mein Liebster und ich

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Bruni Prasske außerdem bei dtv:
Mein Wohnwagen und ich (dtv 34724)
Die Entrümpel (dtv premium 24977)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Auch als e-Book erhältlich

Originalausgabe

© 2015 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch auszugsweise

Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: Isabel Klett

Satz: Bernd Schumacher, Friedberg

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-34833-1

Inhaltsverzeichnis

Prolog	7
Herzensangelegenheiten	8
Auf und davon	15
Freddys Plan	17
Auf der Suche nach dem Richtigen	22
Böse Überraschungen	27
Aufaktetappe	30
Erste Grenz-Erfahrungen	33
Auf dem Autoput	40
Ostblockrelikte	51
Frühlingsboten in Bulgarien	57
Rote Flaggen mit Halbmond	62
In Asien	68
Grau versus Blau	75
Unter Olivenbäumen	83
Auf dem Pazar	90
Von Nichtcampern und Verlobten	94
Auf nach Izmir	97
Emmy allein zu Hause	101
Emmy und der Hinkfuß	107
Efes: Mehr als nur ein Bier	110
Fabelwelt am See	115
Wahrer Döner	125
Bloß schnell weg aus Marmaris	127
Süheylas Garten	134
Ein blinkendes Lämpchen	140

Blaue Lagune und Schmetterlingstal	142
Als Belohnung zum Kuaför	149
Eine Jahreszeit zurück	153
Abheben	163
Flucht aus Göreme	169
Ganz tief unten	174
Ford Granada und Reisewellen	179
Routenplanung	184
Antike und Neuzeit	187
Wandern mit Hindernissen	199
Zurück ans Meer	205
Vertraute Fremde	208
Heißer Norden	214
Mittelmeer ade	227
Nähen statt kraxeln	231
Fünf-Sterne-Camping	233
Zurück an die Elbe	238

Prolog

Auch die große Liebe kennt Starthemmungen. Das war mit der Comtesse Emmy, alias Tabbert Comtesse 305C, nicht anders als mit Freddy.

Die Comtesse zickte und zeigte ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit erst durch großzügige (finanzielle) Zuwendungen und geschickte Hände. Aber nach einigen Monaten war die Sache klar: Wir werden niemals auseinandergehen!

Freddy ist aus einem anderen Holz geschnitzt. Er versteckte seine Liebe hinter mildem Lächeln, Gaben von Gummibärchen, Schweigen und Schüchternheit. Es brauchte Jahre, bis es funkte und ein Feuer entflammte, das ewig brennen und mich wärmen wird. (In kalten Nächten in Kappadokien hilft zur Not auch Emmys Heizung.)

Herzensangelegenheiten

Kaum steht mein mobiler *Verlobter* vor mir, da brennen alle Sicherungen durch. Mein Herz klopft bis zum Hals und ich suche fieberhaft nach dem passenden Standort für meinen Rex. Der Trecker zieht ihn Zentimeter um Zentimeter durch den Sand, ich fuchtle mit den Armen und rufe gegen das Dröhnen des Motors an.

»Mehr nach links, nein Quatsch, nach rechts, oder ein Stück zurück? Geht das?«

Mit jedem Ruck schaukelt mein Rex wie ein alter Kahn auf hoher See. Die Klappbank liegt auf dem Bett und stößt gegen das Plastikfenster. Wenn das mal gut geht! Der Fahrer drängt mit Gesten, schließlich warten zwei Dutzend weiterer mobiler Heime auf ihren Aufzug an den Elbstrand. Allmählich versinken die Räder im Sand. Wo stand er bloß im letzten Jahr? Unter üppigem Sommergrün, zwischen Sonnenblumen und Akeleien wäre die Sache einfacher. Dieses Jahr ist die Natur spät dran, wie es so schön heißt. Meine Strickmütze leistet gute Dienste und auch die gefütterten Stiefel sind keinesfalls überflüssig.

»Hier ist es gut!«, sage ich schließlich.

Im Geiste male ich mir das weitere Vorgehen aus, wobei ich liebend gern die ersten zehn Schritte überspringen und stattdessen das Bett mit Laken, indischen Decken und bunten Kissen bereiten würde, um von dort aus den Ozeandampfern zuzuschauen. Ich mag es nicht, wenn mein *Verlobter* einer Abstellkammer gleicht, ich will ihn hübsch machen, hübsch für das kommende halbe Jahr, für einen wunderbaren Sommer am Strand. Für ein einfaches Leben unter freiem Himmel, an frischer Luft rund um die Uhr.

Er hat mir so gefehlt! Fünf Monate und sechzehn Tage war er im Winterlager, der Campingplatz verwaist und gänzlich der Natur und einer möglichen Sturmflut überlassen.

Alle Nachbarn wuseln herum. Wie immer zu Saisonbeginn mangelt es an Wagenhebern, Kurbeln für die Drehstützen, an Rostlöser und warmen Getränken. Kaum jemand ist zu diesem Zeitpunkt ansprechbar. Alle Dauercamper sind mit ihren Wagen beschäftigt. Ich hetze mit Zeltstangen und dem Werkzeugkasten um den Wagen und vergesse sogar Freddy, der gemeinsam mit mir in aller Frühe aufgestanden ist, um behilflich zu sein.

Irgendwann ist es geschafft, Rex steht im Lot. »Soll ich einen Kaffee kochen?«, frage ich Freddy, als der Herd bereit ist und mir bewusst wird, dass ich seit geraumer Zeit nicht mehr mit ihm gesprochen habe. Er schaut mich aus seinen himmelblauen Augen an und schüttelt kaum merklich den Kopf.

»Mach du nur weiter mit deinen Verschönerungen. Der Wagen steht fest. Ich fahre dann mal zurück in die Stadt.«

Mein Leben auf Zeit im Wohnwagen kann beginnen. Ich bin als Draußenkind aufgewachsen, auf dem platten Land, und in mir schlummerte all die Jahre in der Großstadt das unbändige Verlangen, endlich wieder barfuß durchs Leben zu gehen (und draußen zu essen und mich am Lagerfeuer zu wärmen). Viel zu lange habe ich dieses Verlangen ignoriert oder nur sporadisch genossen. Erst durch das Glück des Dauercampens lebe ich es wieder aus. Sonnenauf- und -untergänge direkt vor der Wohnwagentür. Der Rex wurde zu meinem Kokon, der so überraschend zu mir kam, wie mein damaliger Partner das Weite gesucht hatte. Im Kokon konnte ich mich von einer liebeskranken Heulsuse zur lachenden Strandlady wandeln.

»Du willst doch nicht etwa heute Nacht hierbleiben?«, fragt Freddy, als ich das Bett überziehe, Kissen aufschlage und die Wärmflasche hervorkrame. Ich nicke und schaue mich um. »Doch! Tausend Dank für deine Hilfe. Ich rufe später an oder

morgen«, sage ich und unsere kalten Lippen treffen sich für einen kurzen Moment. Dann bin ich allein. Brrr, verdammt frostig. Die Heizung läuft, aber es zieht an allen Ecken und Kanten herein. Vor den Türschlitz stopfe ich ein Schaffell. Das bringt was. Die Wärmflasche hilft nach einer Weile zwar gegen kalte Füße, aber leider nicht gegen das mulmige Gefühl, als es dunkel wird. Ich bin allein auf weiter Flur, ein winterlicher Campingplatz, ein Strand mit Eiskristallen nach der letzten Flut und die träge dahinfließende Elbe. Als ein Containerschiff vorbeifährt, stelle ich mir vor, wie warm es auf der Brücke und in den Kajüten sein muss. Und auch bei Freddy wäre es warm, sehr warm sogar. Aber in der Stadt zu übernachten, kommt nun wirklich nicht in Frage. Die Saison ist kurz, nur einen norddeutschen Möchtegernsommer lang. Ich brenne darauf, bei Sonne und Wärme hier zu sein und zu arbeiten, allen Energieproblemen zum Trotz, denn noch immer habe ich keine Solaranlage. Der Wellenschlag des schwimmenden Riesen bringt Erinnerungen an die letzten Nächte der vergangenen Campingsaison, als Freddy mehr wurde als nur ein guter Freund. Wir kannten uns, seit er vor einigen Jahren in meinem Sportverein aufgetaucht war und nach *Mann-in-schwerer-Lebenskrise* aussah. Vermutlich nahm ich ihn wegen meines Hangs zu ungewöhnlichen Menschen unter die Fittiche. Seine blauen Augen könnten auch eine Rolle gespielt haben. Als ich ihn zum ersten Mal auf dem Sportplatz sah, hatte ich den Song sofort im Ohr: »Deine blauen Augen machen mich so sentimental – so blaue Augen ...« Mein Gott, die Achtziger! Bis auf seine blauen Augen fand ich bei Freddy jedoch keine weiteren Anhaltspunkte für eine Rückblende in meine Zeit als Twen. Es vergingen drei oder vier Jahre, in denen er nicht einen einzigen Versuch unternahm, mit mir zu flirten. In den ersten Wochen dachte ich, er stehe nicht auf Frauen, doch dann tippte ich auf gebrochenes Herz. Totalschaden! Er war geschieden, wie nach einem halben Jahr und mindestens fünfzig gemeinsamen Trainingseinheiten einschließlich gemeinsa-

mer After-Sport-Unternehmungen zu erfahren war. Freddy ging damals knauserig mit Worten um, aber seltsamerweise war er trotzdem gesellig und im Verein beliebt. Irgendwann lernte ich seine wohlgeratenen Kinder kennen und jeder Gedanke daran, er könne womöglich grundsätzlich kein Interesse an Frauen haben, verflog. Ich hielt mich an die Totalschadentheorie. Was soll eine Frau sonst denken, wenn von einem Mann nicht der Hauch eines Flirts ausgeht?

Nach zwei Jahren durfte ich beim Vereinsausflug in ein Zeltlager seine romantische Ader kennenlernen. Es war mitten in der Nacht, als ich seine Stimme hinter der Stoffbahn meiner Behausung hörte.

»Bruni, steh auf, ich will dir was zeigen.«

Das ließ ich mir nicht zwei Mal sagen, zumal nicht, wenn er meinen Namen in dieser einzigartigen Weise aussprach.

»Du wirst staunen!«

Und dann führte er mich zu einem Boot und ruderte uns auf den See hinaus. Hinter mächtigen Baumwipfeln tauchte plötzlich der Vollmond auf. Als habe jemand einen Lichtschalter angeknipst, verwandelte der Schein den See in ein Silberbad und die Nacht in einen seltsamen Tag. Freddys Körper warf einen scharfen Schatten auf die ruhige Oberfläche.

»Endlich ist er aufgegangen. Ich habe lange auf der Lauer gelegen. Es ist schon nach zwei«, flüsterte er und legte die Ruder beiseite. Wortlos genossen wir den Anblick und ließen uns treiben.

»Danke«, sagte ich, bevor ich wieder in mein Zelt kroch und er zu seinem VW-Bus ging.

Im letzten Sommer dann teilten Freddy und ich mehr Zeit miteinander als jemals zuvor. Wir paddelten, wanderten, fuhren Rad, trainierten für Wettkämpfe und schauten der Sonne beim Abtauchen zu. Im Kino bin ich einmal ganz nah an ihn herangerückt, und seine Körperwärme brannte auf meiner Haut. Zu bewussten Berührungen kam es trotzdem nie. Ich traute mich nicht,

weil Freddy mir ein guter Freund geworden war, ein liebenswerter Mensch, kein Draufgänger, keiner für Beziehungsexperimente mit offenem Ausgang, keiner, der vergessen oder flüchtig genießen konnte, kein Mann für Abenteuer. Zum Ende des Sommers legte er manchmal seinen Arm um mich, doch kumpelhaft, schlaksig und nur für Sekunden. Mir taten diese Berührungen gut. Manchmal lächelte er dabei und zog seine Schultern hoch, als wolle er seinen Kopf verstecken. Diese Geste hatte etwas Mädchenhaftes und Zartes. Freddy ist anders als andere Männer.

Immer häufiger besuchte er mich im Wohnwagen und blieb über Nacht. Er schlief auf der Sitzecke und ich in meinem Kamasutra-Bett, wie eine Freundin es wegen des indischen Ambientes getauft hatte. Wir gewöhnten uns an diese gemeinsamen Nächte, wenn es dunkel wurde, zündeten wir die Gaslampe an und genossen das schummrige Licht und das zischende Geräusch. Unser freundschaftliches Arrangement zeugte von einer seltsamen Intimität. In gewisser Weise waren wir zwei beziehungsgeschädigte und einsame Seelen in Zweisamkeit.

Und dann kam der Abend, der alles änderte. Schweigend schauten wir – wie so oft zuvor – auf den Fluss und in die Dämmerung hinein, genossen das Farbenspiel nach dem Sonnenuntergang und hielten es für ein Himmelsfeuer. Ich trug ein schwarzes Jerseykleid und meine Sommerstiefel. Solange meine Füße warm sind, kann mir Abendkühle nichts anhaben. Freddys Körper an meiner Seite und der Rotwein spendeten zusätzliche Wärme. Ich rückte näher an ihn heran, näher, als ich es mich jemals getraut hatte, und legte meinen Kopf an seine Schulter. Er reagierte nicht darauf, aber das machte nichts.

»Eine Sternschnuppe«, sagte er, aber es war zu spät für mich, sie auch zu sehen.

Seltsam, dachte ich, da sitze ich mit Freddy an einem der letzten halbwegs lauen Abende am Strand, die ersten Sterne beginnen zu funkeln, ich genieße seinen warmen Körper und bleibe ansonsten

regungslos. Was soll das? Wir sind Mann und Frau, ungebunden noch dazu. Wenn er doch nur einen kleinen Finger in meine Richtung rühren würde. Aber er rührte keinen Finger und ich hatte in meinem Leben schon zu viel Mist gebaut, um diese Freundschaft auch noch aufs Spiel zu setzen. Wenn es nicht passte, wenn es nicht klappte, wenn Freundschaft und Liebe nicht in Einklang zu bringen waren? In meinem Kopf kreiste es, während Freddy wie erstarrt neben mir saß, mein Kopf an seiner Schulter, meine Haare an seinem Hals. Immerhin lebte er noch. Ich hörte ihn atmen und manchmal bewegte er ein Bein. Ich spielte mit dem Gedanken, alle Vorsätze über Bord zu werfen. Angesichts des weiten Sternenhimmels erschien es mir absolut naheliegend, ihn zu küssen. Wozu gab es diesen Sternenhimmel, die laue Nacht, den Fluss, den Strand und unsere kleine Bank! Doch sicher nicht, um zu grübeln. Verdammt, er war kein Mann für Abenteuer, ich hingegen war sprunghaft und bindingsresistent. Wusste er das auch? Warum saß er hier?

»Ich muss mal eben für kleine Mädchen«, sagte ich und stand auf. Freddy saß mit einem Bein auf meinem Kleid, das von oben bis unten mit Druckknöpfen versehen war. Schwuppdwupp stand ich im offenen Gewand vor ihm, mein nackter Bauch auf seiner Augenhöhe. Ich trug ansehnliche Unterwäsche. Zum Glück. Mit einem knappen *Oh* schaute er sich meinen türkisfarbenen Spitzen-BH an.

»Bin gleich wieder da«, sagte ich und konnte vor Lachen kaum gehen. Das Kleid aber ließ ich offen und setzte mich später wieder neben ihn, als wäre nichts vorgefallen.

»Jetzt, wo ich schon mal halb ausgezogen bin, solltest du vielleicht deine Finger an meinem Bauch wärmen«, schlug ich vor und half ihm dabei. Vorsichtig nahm ich seine Hand und führte sie an meinen Körper. Freddy ließ es geschehen.

»Wie fühlt sich das an?«, fragte ich ihn.

»Warm und weich«, sagte er und schaute mich an. Ich gab ihm

einen vorsichtigen Kuss auf die Lippen, was eine kratzige Angelegenheit war. Wieso hat ein Mann mit zartem Haupthaar derart kräftige Stoppeln im Gesicht? Ich küsste ihn etwas weniger schüchtern, und er beantwortete meine Versuche. Freddy roch und schmeckte gut, seine Zunge war vorsichtig, alles bestens. Mein Bein lag auf seinem Oberschenkel, und er streichelte unter dem Stoff des »Mäntelchens« meinen nackten Rücken. Ob er meine Gänsehaut spürte? Seine Berührungen schossen mir durch den ganzen Körper. Ich musste lachen.

»Lass uns in den Wohnwagen gehen, dort ist es bequemer«, schlug ich vor und freute mich irrsinnig darauf, ihn gleich unter meiner Decke zu haben. Jetzt gab es kein Zurück mehr.

Es war der Anfang unserer Liebe, gefolgt von einem Winter, in dem wir uns regelmäßig gegenseitig wärmten. Und jetzt endlich beginnt eine neue Rex-Saison, ein anderes Dasein, ein anderes Lebensgefühl. Draußen!

Auf und davon

Im Mai ist der Sommer endlich da. Über Nacht ist es warm geworden, und ich tausche meine Jeans gegen ein Kleid. Am späten Nachmittag, während ich am Laptop sitze und die allerletzten Zeilen einer Auftragsarbeit fertig tippe, strandet ein Paddler bei Ebbe im Schlick. Sein Kajak ist voll bepackt, demnach kann er keiner von den Hamburger Tagesausflüglern sein. Mit dem Fernglas bewaffnet, nehme ich ihn und sein Gefährt aufs Korn. Ein hervorragendes Seekajak, der Paddler sitzt im Boot und trinkt ein Bier. Ungewöhnlich. Offenbar wartet er auf Wasser unterm Kiel. Das kann dauern, wie ein Blick in den Tidenkalender zeigt. Sein schweres Boot wird er nicht allein an den Strand ziehen können. Wo kommt er her, wo will er hin?

Es dauert nicht lange, und ich habe alle Antworten erhalten, denn Krischan ist redselig. Da er auch ausgesprochen witzig ist, lachen wir bald um die Wette, als würden wir uns schon lange kennen. Woher er stammt, muss ich nicht erst fragen. Ein waschechter Berliner mit unverfälschtem Dialekt auf dem Weg nach Hause: Er will über die Elbe, diverse Kanäle, die Havel und die Spree, auf manchen Etappen sogar gegen die Strömung. Sein Zelt baut er neben dem Rex auf und beim abendlichen Feuer erfahre ich fast alles, was ich schon immer übers Wanderpaddeln und übers wilde Campen wissen wollte. Seit zwei Jahren habe ich selber ein Boot und kann mich als halbwegs geübte Paddlerin in einem schwierigen Revier bezeichnen. Krischan ist begeistert. Am nächsten Tag paddeln wir rund um Neßsand, die Elbinsel gegenüber vom Campingplatz. Eine ähnliche Tour hat mir einst Todesängste eingejagt.

Dieses Mal ist alles easy, Krischan findet die richtigen Worte, um mein Trauma im Zaum zu halten, als wir jene Stelle erreichen, an der ich mich vor drei Jahren innerlich von dieser Welt verabschiedet hatte.

Kurzum, ich beschließe Krischan auf seinem weiteren Weg zu begleiten. Alle Sicherungen raus, abschalten, nicht an das Morgen, nicht an Konsequenzen, nicht an Freddy, nicht an Flurschäden denken. Das wollte ich schon lange: einfach drauflospaddeln und am Abend irgendwo das Zelt aufbauen. Ich schaffe es relativ problemlos, mein Gewissen und mein Handy abzustellen. In einem winzigen Boot auf einem langen Fluss befinde ich mich in einer anderen Welt. So fühle ich es zehn Tage lang. Mit Krischan wechsle ich mindestens so viele Worte wie wir Paddelschläge durchs Wasser ziehen. Reden, reden, reden, nie Ruhe, nie Langeweile, lachen, zwei sorglose Kinder in den Sommerferien.

Freddys Plan

Als ich mir auf dem Heimweg von Berlin mit wenig Fantasie ausmalen kann, welche Nebenwirkungen mein *Ausflug* hat, werden die chronischen Bauchschmerzen und Fluchtgedanken immer heftiger. Sobald ich das heimische Ufer betrete, ist es klar: Ich kann nicht mehr zurück zu Freddy, nicht nach dieser kopflosen Aktion. Vollkommen durchgeknallt. Wie konnte ich nur? Lag es an Krischans Redseligkeit, keine Minute Ruhe, wie ein sprudelnder Wasserfall?

Wenn ich Freddy mal mehr oder weniger zufällig sehe, dann ist er traurig, seine Wangen sind hohl, und mir fallen partout nicht die richtigen Worte ein, um mein Verhalten zu erklären und um Entschuldigung zu bitten. Der Sommer, die Sonne, das Campen, die Elbe, all das hat meinen Verstand ausgeschaltet, immer und immer wieder. Alles andere war plötzlich egal. Freddy tobt nicht und flucht nicht, er versucht nicht einmal, mir einen Spiegel vorzuhalten. Er leidet still und macht sich aus dem Staub. Wenn er wenigstens ausflippen würde! Nie habe ich ihn laut erlebt. Diese Ruhe macht mich wahnsinnig. Er ist zu ruhig für mich, ich würde ihn immer wieder verletzen, es hat keinen Sinn, sage ich mir. Wir sind zu unterschiedlich für eine Beziehung, aber zurück zu unserer alten Freundschaft können wir jetzt auch nicht mehr. Ich habe alles vergeigt.

Und dann, als ich schon nicht mehr mit einer Reaktion von ihm rechne, bittet er mich um ein Treffen an einem neutralen Ort. Vielleicht möchte er ein klärendes Gespräch oder mich endlich an den Pranger stellen. Verdient habe ich es. Ich zwingte mich, trotz

Übelkeit überpünktlich in einer Nachbarschaftskneipe zu sitzen und auf ihn zu warten. Die bestellte Rhabarberschorle bekomme ich nicht runter.

»Wie geht es dir?«, fragt er zur Begrüßung, wobei wir uns unbeholfen auf die Wangen küssen. Und dabei ist er der beste Küsser, den ich kenne, aber an derartige Intimitäten ist nicht zu denken.

»Ich habe mir etwas überlegt«, sagt er und holt einen Ordner aus der Tasche. Während er die Getränkekarte und eine Vase vom Tisch räumt, uns nebenbei zwei Wein bestellt und seine Unterlagen aufschlägt, wird mir immer mulmiger. Hat er meine Schandtaten etwa dokumentiert? *Abtauchen ohne Handy für zehn Tage. Ausflüge mit Unbekannten an unbekannte Orte. Ignorieren von Mails. Höchststrafe!*

»Wir beide haben keine einfache Zeit hinter uns«, fasst er die letzten Monate zusammen. Bei ihm gibt es keine ausschweifenden Einführungen, kein langes Gerede und keinen heißen Brei, der umkreist und löffelweise serviert werden muss, kein Ausschmücken fataler Umstände, kein Geschrei, keine Faust auf dem Tisch. Seine Wangen und Mundwinkel zeigen, wie er sich fühlt.

»Ich habe eine Präsentation vorbereitet, die ich dir gern zeigen möchte.«

Wir prosten uns mit Riesling zu, Bauchschmerzen hin oder her. Flüchtig berührt er meine Hand. Puh! Stromstoß!

»Wir beide machen eine große Reise«, sagt Freddy, und ich verschlucke mich am Rheinhessischen, falscher Hals, hust, hust. Wenn er gesagt hätte: *Das mit uns beiden hat keine Zukunft. Unsere Vorstellungen von einer Beziehung sind unvereinbar. Es tut zwar weh, aber es wird das Beste sein, wenn wir uns nicht mehr sehen. Ich bitte dich, mir nie wieder unter die Augen zu treten, du hast meine Liebe nicht verdient, du verdammtes Miststück!* Tja, das hätte ich verstehen können und mich weder verschluckt noch meinen Ohren misstraut. *Große Reise!* Freddy hat noch nie eine längere Reise gemacht. Während Hans und Franz in der Weltgeschichte herumgejuckelt sind, hat er gearbeitet, geheiratet, zwei Kinder großge-

zogen, sich scheiden lassen und gelitten wie ein Hund. Er ist der zuverlässigste Mensch, den man sich denken kann. Aber auf einer großen Reise kann ich ihn mir nicht vorstellen, schon gar nicht auf einer mit mir! Konzentriert und offenbar bestens vorbereitet, blättert er die Mappe auf.

»Du liebst das Reisen und das Campen. Mein Vorschlag ist, beides zu kombinieren. Folgendes habe ich mir überlegt: Wir fahren in Richtung Südosten. Zunächst durch den Balkan, dann durch die Türkei und vielleicht sogar noch weiter. Wenn du magst, zeigst du mir den Iran und deine Lieblingsstädte.«

Ich bin platt. Bei dem Gedankengewitter in meinem Kopf finde ich keine Worte. Wie soll das funktionieren? Wie kommt er auf diesen unglaublichen Vorschlag? Woher soll ich das Geld dafür nehmen? Wie so häufig bin ich fast pleite, was Freddy wissen müsste. Er macht seit zwei Jahren meine Steuer. Puh! Ich muss Geld verdienen und kann nicht alles über den Haufen werfen und in den Orient reisen. Wenn ich doch nur sprechen könnte. Fred-dys Vortrag ist reich bebildert. Auf einigen Fotos ist ein VW-Bus zu sehen. »Mit deinem Bus? So weit weg?«, stottere ich herum.

»Ja, warum nicht?«

»Du willst wirklich mit mir reisen? Bis in den Orient? Dafür braucht man viel Zeit. Wie soll das gehen? Woher willst du die Zeit nehmen bei deinem Job?«, frage ich, obwohl ich viel lieber wissen möchte, woher er das Vertrauen zu mir nimmt, nach dem, was passiert ist.

»Ich würde ein Short Sabbatical beantragen.«

»Was für ein Ding?«

Freddy ist auf alles vorbereitet. Mir schwirrt der Kopf.

»Und was diesen Paddler betrifft oder wen es da sonst noch gibt ... äh, ich weiß nicht, wie deine Gefühle zu diesen ... äh, Kerlen sind, aber ich bin bereit, es noch einmal mit dir zu versuchen. Und für die Finanzierung habe ich mir auch etwas überlegt. Ich weiß, wie schwierig es für dich ist.«

Allmählich mutiere ich zur Briefmarke und bin platter als platt. Finanzplan? Ich verstehe die Welt nicht mehr. In meinem Magen grummelt es. Warum reden wir über solch praktische Dinge, wo er mir gerade unterbreitet, mich nicht abschreiben zu wollen? Ich bin vollkommen durcheinander. Wir sollten uns küssen.

»Mein Bus ist ein Transporter ohne Bett und sonstigen Schnickschnack, damit kann man keine zehntausend Kilometer lange Reise machen. Wir suchen uns also einen Wohnwagen, der anders als Rex straßentauglich ist.«

»Ich weiß nicht. Bist du schon mal mit einem Wohnwagen unterwegs gewesen? Ich meine, hast du überhaupt schon mal einen Anhänger hinterhergezogen?«

»Nein.«

»Ich auch nicht.«

Wir müssen schmunzeln. Er hat mir gefehlt. Er und seine blauen Augen, seine schmalen Hände, seine bedachte Art. Er ist ein wunderbarer Mensch. Wie konnte ich nur meinen Verstand verlieren und wochenlang Chaos anrichten? Ich habe mich verhalten, als sei ich kaum der Pubertät entwachsen.

»Wie lang ist ein Short Sabbatical?«, will ich wissen.

»Unterschiedlich. Ich kann vorarbeiten, Urlaub aufsparen und andere Möglichkeiten aushandeln. Drei Monate sollte ich mindestens beantragen, denke ich. Ich werde mir die Zeit sehr gerne nehmen, um mit dir unterwegs zu sein. Wenn man etwas will, dann schafft man es auch. Außerdem bin ich nicht der Erste, der so etwas macht. Meine Kollegin ist für ein ganzes Jahr ausgestiegen. Dafür hat sie sechs Jahre auf einen Teil ihres Gehalts verzichtet. Es findet sich eine Lösung. Es wird nicht gleich morgen sein, aber die Reisevorbereitung und die Suche nach einem passenden Wohnwagen brauchen auch Zeit«, sagt er mit einer Bestimmtheit, die mich irritiert.

Freddy scheint es wirklich zu wollen. Ich nehme einen Schluck Wein, weiß kaum noch, wo mir der Kopf steht, und versuche